

# VO: STAAT UND POLITIK ALS INSTITUTIONALISIERTE MÄNNLICHKEIT

21. Mai 2007

## Männlichkeit als System: männerbündische Standardformen von Staat, Politik und Wirtschaft II

### 3.2.3. „Politik als Männerberuf“ (Max Weber), Politik als Männerbund

#### 3.2.3.1. Die Macht der Bilder: Max Weber als sexistischer Theoretiker der Berufspolitik

Weber definiert Politik als „Streben nach Machtanteil oder nach Beeinflussung der Machtverteilung“ (Weber 1987: 8). Nur die „Leitung“ oder „Beeinflussung der Leitung“ eines „politischen Verbandes“, eines Staates, nennt Max Weber „Politik“ (ebd.: 7).

Politik als Beruf: Konzept eines männlichen Lebensentwurfs des 20. Jh.; Frauen werden ausgeschlossen

Bei Weber gibt es drei Frauentypen: „die Ehefrau“, „die Gemüsefrau“, und „alte Weiber“

Weber spricht in einem Zuge vom „Beruf“, der „Berufung“ und dem „Charisma des ‚Führers‘“ der „Hingabe seines Anhangs: der Jüngerschaft, der Gefolgschaft“ (ebd.: 10), der „Sachlichkeit und Ritterlichkeit“ (ebd.: 55), der „Brüderlichkeit“ (ebd.: 67) und dem „Helden“ der Politik (ebd.).

„(D)as Kriegerische in der Politik“ (Krippendorff 1993: 60) steht in Webers Wahrnehmung im Vordergrund; Metaphern des Kampfes, des Krieges und der Jagd

„Statt nach alter Weiber Art nach einem Kriege nach dem ‚Schuldigen‘ zu suchen - wo doch die Struktur der Gesellschaft den Krieg erzeugte -, wird jede männliche und herbe Haltung dem Feinde sagen: ‚Wir verloren den Krieg, - ihr habt ihn gewonnen. Das ist nun erledigt: nun laßt uns darüber reden, welche Konsequenzen zu ziehen sind entsprechend den sachlichen Interessen, die im Spiel waren, (...)‘.“ (ebd.: 55)

Höherwertige Ethik der Politik:

„(I)st es denn wahr: daß für erotische und geschäftliche, familiäre und amtliche Beziehungen, für die Beziehungen zu Ehefrau, Gemüsefrau, Sohn, Konkurrenten, Freund, Angeklagten die inhaltlich gleichen Gebote von irgendeiner Ethik der Welt aufgestellt werden könnten?“ (Weber 1987: 55)

#### 3.2.2.2. Die Ebene der Institutionen: Politik als Männerbund

Phänomenologie der Politik erscheint als ein Ab und Auf von Männerfreundschaften. Die „invisible hands der Politik sind Männerbeziehungen. Vor allem eliäre antidemokratische Ideologie der Zwischenkriegszeit setzen auf (männliche) Freundschaft.

„Von der Kraft des Kriegserlebnisses her wurde eine neue Politik projiziert“ (Sontheimer 1992: 93).

Erfahrungshintergrund des Ersten Weltkrieges; Konjunktur der „Männerbundtheoretiker“:  
„Freundschaft ist etwas anderes als eine persönliche Liebhaberei. Die Freundschaft als Lebensform gedeiht nur mit Bezug auf den Bund und den Staat. Es gibt keine Freundschaft ohne Vaterland, aber auch kein Vaterland ohne Freundschaft.“ (Baumeister 1934: 38)

Freundschaft als Männersache macht somit auch den Staat zur Männersache → wesensmäßige Identität von Staat und Männerbund; Entscheidung für den Staat ist Entscheidung gegen den Feind; Carl Schmitt sieht daher in der Unterscheidung von Freund und Feind das Kriterium des Politischen.

Im Vergleich zu anderen Männerbünden stellt Berufspolitik einen loseren Bund dar. Dennoch eine charakteristische männerbündische Tendenz bewahrt: Ausschließung des anderen durch „magische Techniken“ vor allem Sprachregelungen (vgl. Studie von Bärbel Schöler-Macher über die Fremdheit der Frauen in der Politik: Sie zeigt besondere Affinität des politischen Systems zu Männlichkeitswerten und -vorstellungen.)

### **3.2.2.2.1. Zur historischen Einbettung kollektiver männerbündischer Sehnsucht**

Nach Französischer Revolution, um die Jahrhundertwende, Zwischenkriegszeit – waren Zeiten innovativer sozialer und politischer Bewegungen und zugleich diffuser Unsicherheiten und Ängste (Gegenbewegungen) → Antidemokratismus, Antifeminismus, Antisemitismus

Jahrhundertwende 19. zum 20. Jh.: Bürgerrechte eingefroren; neue Massenbewegungen; Angst vor Demokratisierung war zugleich Angst vor den sogenannten „Massen“ → Neigung zu autoritär strukturierter Abwehr neuer Anrechtsgruppen; z.B. Thomas Mann forderte „aufgeklärte Diktatur“; Vision einer männerbündisch strukturierten Gesellschaft:

„(...) ich meine jene Zone von Erotik, in der das allgültig geglaubte Gesetz der Geschlechtspolarität sich als ausgeschaltet, sich als hinfällig erweist und in der wir Gleiches mit Gleichem, reifere Männlichkeit mit aufschauender Jugend, in der sie einen Traum ihrer selbst vergöttern mag, oder junge Männlichkeit mit ihrem Ebenbilde zu leidenschaftlicher Gemeinschaft verbunden sehen“. Daß in dieser „deutschen Republik“ die Frauen bereits gleichberechtigte politische Bürgerinnen waren, kommt Thomas Mann gar nicht in den Sinn, zumal ja für ihn „(...) objektiv, das Männliche der reinere und schönere Ausdruck der Idee des Menschen (...)“ ist (Mann 1984)

Solche Phantasien zur Identität von Staat und Männlichkeit sind selbstverständlicher Teil einer kulturellen Tradition, die die Geschlechterhierarchisierung als naturhaft legitimiert.

### **3.2.2.2.2. Zum Phänomen des Staates**

Der moderne Staat *äußert* sich zwar als Apparat, aber er *ist nicht* der Apparat. Doch das Hervorkehren des Apparathaften bietet Material zur Einsicht in „Männlichkeit als System“.

„Institutionen sind wie Festungen; sie müssen wohlgeplant und wohlbesetzt sein“ (Popper 1980: 177).

Staatsapparat als Modell patriarchaler Herrschaft → Ausweitung des patriarchalen Prinzips auf die „öffentlichen“ Strukturen. Zentral ist Ausschluss und Beschränkung von Frauen. Staatliche Institutionen entsprechen sedimentierten männlichen Interessen und männlichen Lebenserfahrungen.

Männlichkeit ist gesellschaftlich konstruiert, konstruiert aber auch selbst gesellschaftliche Strukturen. → Staat und sein Apparat = direkter und offener Ausdruck von Männlichkeit

Paradoxon des Staates: verkörpert die Superstruktur aller männlichen Superiorität, setzt aber gleichzeitig das Ideal unabhängiger Männlichkeit außer Kraft. → transformiert das

Wunschbild initiativer und selbständiger Männlichkeit in das Zerrbild abhängiger und inferiorer Untertanenschaft.

### **Exkurs: Die politische Theorie des Männerbundes im historischen Entstehungskontext**

Der „wissenschaftliche Begriff“ des Männerbundes entstand erst zu Beginn des 20. Jh. – es galt die „Mädchen- und Fraueninvasion (Bühler 1921) abzuwehren. Zeitgleich versucht die „Moderne“ die ungerechte Geschlechterordnung erstmals „wissenschaftliche“ zu untermauern. Männerbundtheorie steht somit in einem antifeministischen Kontext.

Zentrale Phasen der Formulierung von Männerbundtheorien:

1. Die Zeit um die Jahrhundertwende (Heinrich Schurtz, 1902),
2. die Zeit während und nach dem Ersten Weltkrieg (Hans Blüher, 1917-22)
3. die Ära des Nationalsozialismus (Alfred Rosenberg 1930, Alfred Bäumler, 1934)

Vertreter:

Schurtz (Ethnologe): „Familien-, und „Geselligkeitstrieb“ – nach Geschlecht zugeordnet – nur Männer tendieren zu Gesellschaftsverbänden und entwickeln damit höherwertige Formen des öffentlichen Lebens.

Blüher (Wandervogelhistoriograph): „homo-erotische Staatstheorie“; Männerbund ist zweite Gesellschaftsform, die der Familie gegenüber steht. Staat als „oberster Männerbund“ hat sakrale Bedeutung. Seine Heiligkeit darf durch Frauen nicht entehrt werden: „Vom Votum einer Frau darf im Staate niemals etwas abhängen“ (Blüher 1916: 8)

Rosenberg, Bäumler (Männerbundtheoretiker des Nationalsozialismus): Der Nationalsozialismus griff die Männerbundtheorie auf, radikalisierte sie und legitimierte damit eine frauenfeindliche und frauenunterdrückerische gesellschaftliche und politische Praxis.

### **3.2.2.2.3. Die Grundstrukturen des Männerbundphänomens**

Männerbünde bestehen heute in vielfältigen informellen oder latenten Formen. Es geht nicht nur um deklarierte Männerbünde, sondern um Institutionen, die faktisch wie Männerbünde wirken. (losere Männerbundformen).

Ambivalente Bedeutung des Begriffs Männerbund: Einerseits wird mit dem Begriff ein „gesellschaftlicher Idealtypus“ bezeichnet (vgl. Schurtz, Blüher, Bäumler) und andererseits wird er in dezidiert herrschafts- bzw. patriarchatskritischer Absicht gebraucht (etwa in der feministischen, aber auch psychoanalytischen Diskussion). Was die einen also zum Wunsch steigern, entdecken die anderen im Übermaß bereits in den gesellschaftlichen Normalstrukturen.

Völger/Welck diagnostizieren eine „historisch gewachsene Grundtendenz männlichen Verhaltens: Männer verbünden sich mit dem Ziel, die männliche Dominanz in der Gesellschaft zu erhalten“ (Völger/Welck 1990, S.XXI). Es geht bei den männerbündischen Zielen immer noch um die Erhaltung oder Schaffung von zumindest punktuellen „Männerreservaten“. Männerbünde sind eine „männergemäße, männerbezogene, exklusiv von Männern geprägte Form der Gesellung“ (Sombart 1988, S.158).

Männerbünde haben eigene Verkehrsformen, Wertmaßstäbe und Denkfiguren: *Treue, Ehre, Gefolgschaft, Gehorsam, Unterwerfung*. Männerbünde bedürfen der Aura des *Geheimnisvollen*. Initiationsriten, Zeremonien, magische Techniken und Sprache „verbinden“. Künstliche *Feindbilder* (Bolschewismus, Weiblichkeit, Judentum) schweißen - trotz aller

internen Differenzen und Gegensätze - zusammen. Wertgemeinschaften mit extrem hierarchischer Binnenstruktur. *Männerhelden, Führer, Brüder, Freunde, Kameraden*

„Masse“ und „Männerbund“ sind Modelle gesellschaftlicher und politischer Ordnung; auch Mittel der Konstruktion einer männlichen Ich-Identität (Widdig 1992: 29). Männerbund ist Gegenbegriff zu ungestalteten, objekthaften, aber auch bedrohlichen (weiblich vercodeten) passiven Masse.

#### Psychoanalytische Deutung:

Erfahrung „männlicher Ohnmacht“ (omnipotent erscheinende Mutter; Frauen als Gebärende und Sozialisierende mehr Gewicht) → Verdrängung. Die reale Ausschließung der Frauen ist die unbewusste, negative Präsenz des Verdrängten:

„So ist das aus den Männerbünden Ausgeschlossene als Abwesendes im männlichen Bewußtsein vorhanden“ (Becker-Schmidt 1992). Die Entwertung der Frauen erfolgt nicht nur im Bereich ihrer produktiven häuslichen oder außerhäuslichen Arbeit, sondern es geht vielmehr um die Herabsetzung der „Funktion des weiblichen Geschlechts“ in seiner generativen und sozialisierenden Potenz“ (ebd.).

→ das männliche Geschlecht kennt nicht nur eine profane Geburt, sondern auch eine sakrale: Die sakrale Geburt wird dabei zur wesentlichen und damit das „Bewußtsein einer männlichen Selbstzeugung“ bzw. die „Vorstellung einer rein homosexuellen Vergesellschaftung“ etabliert. Diese Perspektive der Reproduktion gesellschaftlichen und kulturellen Lebens bestimmt die soziale Organisation des Geschlechtsverhältnisses und damit die gesamtgesellschaftliche Politik. „Aber dieses Fundament wird unbewußt gehalten“ (Becker-Schmidt 1992).

#### Realität von Männerbünden:

Kluft zwischen „egalitärer“ Qualität der Männerbünde (Ideologie) und realer Hierarchisierung. Z.B. Freimaurer: politisch-moralischer Vertretungsanspruch im Widerspruch zu interner Praxis. Die Freimaurer erhoben den „Alleinvertretungsanspruch auf allgemein-menschliche Moralität“ und mit den Instrumenten der Exklusivität und Geheimhaltung mußten sie sich „zugleich vor dem Partizipationsverlangen der Frauen“ schützen (Ebrecht 1989: 38).

Männerbünde sind keine Orte der Gleichheit. Militär und Bürokratie sind Beispiele. Der männliche, soldatische, heroische Mann ist das politische Ideal. Alle anderen werden als „Weiber“ abgewertet (Weber 1922/1972: 616). Militär als Männerinstitution pflegt das Geheimnis, wodurch der Mann zum Mann wird (Erdheim 1982: 336). Die Struktur des Militärs reproduziert sich über Initiationsriten, wodurch die ungleiche Ordnung hingenommen wird. Kasernensozialismus macht Rekruten zunächst zu „Frauen“ im sozialen Sinne. (müssen Tätigkeiten übernehmen, die in der Gesellschaft von Frauen erledigt werden).

In Bürokratie männerbündische Kontinuitätssehnsucht. In den bürokratischen „Herrenclub“ ist den Frauen bis heute der Einbruch nicht wirklich gelungen. Selbst die weitgehend informelle „Karrierekultur“ ist immer noch von männerbündischen Symbolen und Ritualen bestimmt: die Zugehörigkeit zu einem „Beziehungsnetz“, einer „Seilschaft“, die Präsenz in der als Informationsbörse nicht unwichtigen Stammtischkultur, all das sind die nicht unbedeuteten Voraussetzungen einer Karriere in der Bürokratie. Mit Sicherheit aber nicht Erfahrungen mit Hausarbeit, Kindererziehung oder Altenpflege.

Der einzelne Mann verkörpert niemals das „Männliche“ an sich, und das „Männliche“ ändert von Zeit zu Zeit seine Zusammensetzung, aber es bleibt immer ein Gegensatz zum „Weiblichen“. Für das Überdauern patriachaler Strukturen ist es wesentlich, die Spannung zwischen „Männlichkeit“ und den einzelnen Männern zu kompensieren. →

Vermittlungsstruktur erforderlich = Männerbündische Kultur erfüllt diese Transmissionsfunktion; derzeit gewichtige „Modernisierung“: die „traditionelle“ Männerbundform wird jetzt noch flankiert von mehr oder weniger subtilen massenmedialen Produkten. Ein neuer Männlichkeitsschub könnte alle Feminisierungshoffnungen konterkarieren.

### **Literatur:**

- Arnold Ulitz, Worbs, Berlin 1930.
- Baeumler, Alfred, Männerbund und Wissenschaft, Berlin 1934.
- Becker-Schmidt, Regina, Verdrängung Rationalisierung Ideologie. Geschlechterdifferenz und Unbewußtes, Geschlechterverhältnis und Gesellschaft, in: Gudrun-Axeli Knapp, Angelika Wetterer (Hg.), Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie, Freiburg 1992, S. 65-113.
- Beyme, Klaus von, Die politische Klasse im Parteienstaat, Frankfurt/M. 1993.
- Blüher, Hans, Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus, Berlin 1916.
- Blüher, Hans, Deutsches Reich, Judentum und Sozialismus. Eine Rede an die Freideutsche Jugend, München 1919.
- Blüher, Hans, Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert, 2 Bd., Jena 1921.
- Bly, Robert, Iron John: A Book about Men, Reading MA 1990.
- Bologh, Roslyn Wallach, Love or Greatness. Max Weber and masculine thinking - feminist inquiry, Boston 1990.
- Bosetzky, Horst, Die öffentliche Verwaltung als Männerbund und Formen dessen ständiger Reproduktion, Frankfurt/M. 1992.
- Ebrecht, Angelika, Dürfen Frauen den Männern hinter ihr Geheimnis kommen? Frauen und Geheimgesellschaften im 18. Jahrhundert, in: Feministische Studien 1989/1, 30f.
- Edelmann, Murray, Politik als Ritual. Die symbolische Funktion staatlicher Institutionen und politischen Handelns, Frankfurt/M. 1976.
- Freud, Sigmund, Totem und Tabu, Frankfurt/M. 1991 (1912/13).
- Gilligan, Carol, Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München 1984.
- Häußermann, Hartmut, Die Politik der Bürokratie. Einführung in die Soziologie der staatlichen Verwaltung, Frankfurt/M./New York 1977.
- Heinrichs, Hans -Jürgen, Politik als männerbündisches Handeln und Verhalten, in: Gisela Völger, Karin V. Welck (Hg.), Männerbände. Männerbünde, Bd. 1, Köln 1990: 87f.
- Honegger, Claudia, Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib 1750-1850, Frankfurt/M./New York 1991.
- Kreisky 1992, 1994 und 1995
- Kreisky, Eva, Das ewig Männerbündische? Zur Standardform von Staat und Politik, in: Claus Leggewie (Hg.), Wozu Politikwissenschaft? Über das Neue in der Politik, Darmstadt, 1994, S. 191-208.
- MacKinnon, Cathrine A., Feminismus, Marxismus und der Staat: Ein Theorieprogramm, in: Elisabeth List, Herlinde Studer (Hg.), Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik, Frankfurt/M. 1989: 100f.
- Mann, Thomas, Von deutscher Republik. Gerhart Hauptmann zum 60. Geburtstag, in: Thomas Mann, Gesammelte Werke, Bd. 15, hersg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt/M. 1984.
- Mayreder, Rosa, Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays, Jena 1922.
- Popper, Karl, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, Tübingen 1980 (1957).
- Poulantzas, Nicos, Politische Macht und gesellschaftliche Klassen, Frankfurt/M. 1974.
- Reulecke, Jürgen, Das Jahr 1902 und die Ursprünge der Männerbundideologie in Deutschland, in: Vöger/Welck 1990, 5f.
- Rommelpacher, Birgit, Mitmenschlichkeit und Unterwerfung. Zur Ambivalenz der weiblichen Moral, Frankfurt/M./New York 1992.

Schöler-Macher, Bärbel, Fremd(körper) in der Politik. Die Normalität des politischen Alltags in Parteien und Parlamenten aus der Sicht der Frauen, in: Zeitschrift für Frauenforschung, hrsg. v. Institut Frau und Gesellschaft, H. 1+2, 1991.

Schurtz, Heinrich, Altersklassen und Männerbünde. Eine Darstellung der Grundformen der Gesellschaft, Berlin 1902.

Sombart, Nicolaus, Männerbund und politische Kultur in Deutschland, in: Joachim H. Knoll, Julius H. Schoeps (Hg.), Typisch deutsch: Die deutsche Jugendbewegung, Opladen 1988, S. 155-176.

Sontheimer, Kurt, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1992.

Weber, Max, Politik als Beruf, Berlin 1987.

Widdig, Bernd, Männerbünde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne, Opladen 1992.